

MORTEN LUND  
**UNSTERBLICH**  
IST DER  
**TOD**



Weltbild

## **Traue niemandem ...**

Eine Mordserie erschüttert Stockholm: Die Opfer tragen Uniformen aus dem Dritten Reich, doch wer sind sie wirklich? Kommissar Kodi Blom und seine smarte Kollegin Eva Pelle nehmen die Ermittlungen auf – und müssen sich schon bald durch ein undurchsichtiges Dickicht an Verdächtigen, Vermutungen und Beweisen schlagen. Am Ende steht alles und jeder infrage – auch das Ermittlerduo selbst.

Morten Lund

# Unsterblich ist der Tod

Kriminalroman

**Weltbild**

## **Der Autor**

Morten Lund ist das Pseudonym des Journalisten Gerhard Fischer, Jahrgang 1965. Er war von 2001 bis 2006 Korrespondent der Süddeutschen Zeitung in Stockholm. Heute lebt er in München und arbeitet als Redakteur. Daneben schreibt er Bücher.

Besuchen Sie uns im Internet:

[www.weltbild.de](http://www.weltbild.de)

Genehmigte Lizenzausgabe © 2015 by Weltbild GmbH & Co. KG, Steinerne Furt, 86167 Augsburg  
Copyright der Originalausgabe © 2014 by LangenMüller in der F. A. Herbig Verlagsbuchhandlung GmbH, München  
Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising  
Titelmotiv: © Thinkstockphoto  
E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara  
ISBN 978-3-95569-908-6

Ich hasse ihn, dachte er und zündete sich eine Zigarre an. Er nahm einen Zug und blies den Rauch in den Himmel. Dann blickte er die Böschung hinunter aufs Wasser. Wie schön es auf Björkö war. Er liebte diese Insel. Was für ein schöner Name und was für eine schöne Geschichte: Die Wikinger waren schon hier. Mutige Männer. Stolze Schweden. Von all den Bezeichnungen, die man den Wikingern gegeben hatte, gefiel ihm »schreckliche Wölfe« am besten. Er lächelte. Schrecklich ist gut. Und Wölfe haben etwas Wildes. Er nahm noch einen Zug von seiner Zigarre. Ich hasse ihn, diesen deutschen Dreckskerl, dachte er. Und ich liebe Göri ...

Sein Gedanke wurde unterbrochen von einem Geräusch, einem Zischen hinter seinem Rücken, das immer näher kam und immer lauter wurde. Er drehte sich um. Was ist das? In diesem Augenblick schlug etwas in sein rechtes Auge ein und durchbohrte seinen Schädel. Die Wucht des Aufpralls riss ihn von den Beinen, er fiel den Abhang hinunter, sein Körper überschlug sich und blieb am Rande des Wassers liegen, das er kurz zuvor bewundert hatte.



Kommissar Kodi Blom hatte eine Rasierklinge in der Hand. Er stand vor dem Spiegel und überlegte, ob er seine Koteletten abnehmen sollte. Er liebte Koteletten, weil sie ihn an die Siebzigerjahre erinnerten: Die Männer trugen mächtige Koteletten, breite Krawatten und Hemden mit Kragen, die so groß waren wie die Tragflächen von Flugzeugen. Blom dachte an seinen Onkel Lars, der früher eine Hornbrille getragen hatte, eine Tolle wie die Leningrad Cowboys, weite Schlaghosen und lange Koteletten die gesamte Wange hinab. Onkel Lars war Steuerberater.

Leider standen Blom Koteletten nicht. Er hatte einen großen Kopf, und wenn er sich Koteletten wachsen ließ, dann sah es aus, als klebten Streichhölzer an seinen Wangen. Blom betrachtete sein Spiegelbild. Ich bin nicht mehr jung, dachte er. Ich bin 43 und sehe auch so aus. Ich habe die ersten grauen Haare im Bart und in den Koteletten. Ich habe Falten und ein paar Kilo zu viel, ein paar bloß, aber immerhin. Meine Mundwinkel hängen nach unten. Vielleicht sollte ich wieder mehr lachen. »I can't be satisfied«, sang Muddy Waters aus dem CD-Spieler, den Blom im Bad deponiert hatte. Das passte, auch wenn Muddy Waters wegen etwas anderem unzufrieden war. Ich stecke in der Midlife-Crisis. Und mir stehen Koteletten nicht.

Seufzend setzte Blom die Rasierklinge an der rechten Wange an. Als die Haare ins Waschbecken rieselten, klingelte sein Handy, das er auf die Waschmaschine in dem engen Bad gelegt hatte. Eva Pelle war dran, seine Kollegin. In der Stockholmer Nervenheilanstalt Långbro sei ein Mann tot aufgefunden worden. Er trage die Uniform von Hermann Göring – und sein Körper sei ausgestopft.

»Ausgestopft!«, rief Blom.

»Ja, der Kopf ist noch echt, aber der Rest ist ausgestopft«, sagte Eva Pelle.

»Ich komme.«

Blom warf die Rasierklinge ins Waschbecken, zog Hose und Jacke über, griff sich das Handy, schlüpfte im Flur in die Schuhe und stürzte aus dem Haus. Mit der Kotelette auf der linken Wange und einer blanken rechten Wange setzte er sich ins Auto und fuhr hinaus in den Süden von Stockholm, nach Älvsjö zur Nervenheilanstalt Långbro. Es war Samstagmorgen, 11 Uhr. Am frühen Nachmittag würde sein Verein spielen, die Wolverhampton Wanderers. TV4 würde das Spiel übertragen, aber Blom würde es nicht sehen können. Er war wütend. Andererseits: Was für ein Toter! Ein ausgestopfter Göring! Auf der E4 war wenig los, sodass Blom in Ruhe über den Toten nachdenken konnte. Dieser ausgestopfte Göring erinnerte ihn an einen anderen kuriosen Fall: Der Rentner Lennart Hagberg hatte sich in seinem Apartment in Uppsala einen Porno angeschaut und sich gleichzeitig an eine selbstgebastelte Sex-Maschine angeschlossen. Er hatte Elektroden an seinen Penis geklebt und den Trafo hochgedreht. Zur gleichen Zeit ging in der Bank gegenüber wegen eines Einbruchs der Alarm los. Durch einen technischen

Defekt entstand eine immense Aufladung der Stromkreise in diesem Stadtviertel. An die technischen Details konnte sich Blom nicht mehr erinnern. Jedenfalls starb der Rentner mit dem Schwanz am Trafo an einem heftigen Stromschlag. Weil die Polizei zunächst einen Mord nicht ausschließen konnte – immerhin war Lennart Hagberg ein reicher Mann –, war Kodi Blom von der Stockholmer Mordkommission beauftragt worden, den Fall zu übernehmen. Er hatte ihn rasch gelöst, denn er fand in Hagbergs Unterlagen eine Zeichnung der selbstgebastelten Penis-Trafo-Maschine. Blom hatte den Bauplan damals »Anleitung zum Glücklichsein« genannt.

Eva Pelle stand am Eingangstor der Nervenheilanstalt, als Blom seinen alten Saab 900 etwas umständlich rangierte und auf dem Parkplatz abstellte. Eva Pelle war vor einigen Jahren von Nordschweden nach Stockholm gekommen. Sie war Mitte dreißig, blond, groß, gut trainiert und schlau. Blom mochte sie, weil sie Humor hatte. Kürzlich hatte er ihr erzählt, dass sein kleiner, kurzsichtiger Neffe neuerdings mit Brille schlafe, damit er seine Träume besser sehen könne. Eva hatte schallend gelacht.

»Er liegt hier drin«, sagte sie und zeigte auf einen kleinen, hellblau getünchten Abstellraum rechts neben dem Eingang. »Jerker kümmert sich um ihn.«

Jerker Johansson war der Kriminaltechniker der Stockholmer Mordkommission. Ein dünner Mann Ende fünfzig, wortkarg, aber fast immer freundlich und sehr intelligent. Blom bewunderte die Ausgeglichenheit des Kriminaltechnikers. Nie jammerte er. Nie nörgelte er. Nie sprach er schlecht über Kollegen. In seiner Freizeit betreute er behinderte Kinder und ging mit seiner Frau ins Theater. Blom hatte sich oft gedacht: Wo ist deine dunkle Seite, Jerker? Wo sind deine trüben Gedanken?

Johansson beugte sich über den Toten und betrachtete den Hals. Zwischen einem verstopften Staubsauger, der aussah wie eine Anaconda, die ein Kalb verschluckt hatte, und den frischen Bettlaken für die Patienten lag ein Mann in einer weißen Uniform auf dem Rücken wie ein Käfer. Die Uniform sei der von Hermann Göring nachempfunden, sagte Eva zu Kodi Blom: goldene Schulterklappen, ein eisernes Kreuz am Kragen, zwölf goldene Knöpfe auf dem weißen Oberteil, weiße Hose. Der Kragen war so hoch geschlagen, dass man den Hals nicht sehen konnte. Sein Gesicht war bleich und er trug eine Klappe über dem rechten Auge.

»Kodi«, sagte Jerker Johansson.

»Ja?«

»Zieh dir Handschuhe an und berühre den Körper. Aber sieh nicht hinter den Uniformkragen oder die Augenklappe.«

Blom drückte gegen den dicken Bauch des Toten. Er war steinhart.

»Man hat ihn mit Rosshaar und Sägespänen ausgestopft – eine Technik, die nur noch selten angewendet wird«, sagte Jerker Johansson. »Aber der Kopf auf dem ausgestopften Körper ist echt – er wurde am Hals angenäht.«

Blom wurde übel.

»Wenigstens kann man ihn identifizieren, weil der Kopf noch dran ist«, sagte er dann.

»Kennt ihn jemand?«

»Nein, er gehört nicht zur Klinik, weder zum Personal noch zu den Patienten«, erwiderte



Eva.

»Und warum trägt er eine Augenklappe? Göring hatte meines Wissens keine.«

»Weil es kein rechtes Auge mehr gibt«, antwortete Eva.

»Es gibt nur ein riesiges Loch«, fügte Jerker Johansson hinzu, »als hätte ihm jemand einen Speer ins Auge gerammt.«

Blom starrte auf die Augenklappe.

»Wer hat ihn gefunden?«, fragte er dann.

»Der Hausmeister«, erwiderte Eva. »Er steht dahinten.«

Blom schaute zum Hausmeister hinüber. Der grauhaarige, schwerfällige Mann hielt einen weißen Strohhut auf Gürtelhöhe in den Händen. Er drehte ihn etwas verlegen. Mal blickte er zu Boden, mal schaute er schüchtern zu den Polizisten herüber. Blom zog Eva Pelle zur Seite, sodass sie ungestört sprechen konnten.

»Wie heißt er? Hat er etwas Wichtiges gesagt?«

»Sein Name ist Gunnar Samuelsson, er ist 61 Jahre alt, wohnt in der Birger-Jarls-Gatan in Huddinge, ist verwitwet, hat einen Sohn, ist seit 42 Jahren Hausmeister und träumt davon, dienstältester Hausmeister Schwedens zu werden.«

»Ist das dein Ernst?«

»Hat er gesagt.«

»Wer hält den Rekord?«

Eva schaute auf ihre Notizen. »Erland Nilsson, 73 Jahre alt, Hausmeister an einer Schule in Uddevalla, seit 56 Jahren im Dienst, topfit.«

»Das hast du aufgeschrieben?«

»Nur für dich, Kodi.« Sie lächelte ihn an. Blom reagierte nicht darauf.

»Hat er sonst noch was gesagt?«

Eva blätterte in ihren Aufzeichnungen.

»Nur dass er den Mann heute Morgen um halb elf gefunden und dann gleich die Armee-Zentrale angerufen hat«, erwiderte sie. »Die Nummer hatte er gespeichert, weil sein Sohn Berufssoldat ist.«

»Warum hat er bei der Armee angerufen?«

»Wegen der Uniform.«

Blom war fassungslos.

»Hätte der Hausmeister den Mord beim Fußballverband gemeldet, wenn der Tote ein Trikot von Zlatan Ibrahimovic getragen hätte? Oder bei der nächstbesten Bäckerei, wenn der Tote ein Brot in der Hand gehalten hätte? Oder beim Verband für Witwen mit Gehörschaden, wenn ...«

»Die Armee hat daraufhin bei uns angerufen«, unterbrach ihn Eva. Dann wandte sie sich wieder dem Toten zu.

»Dass der Tote die Uniform von Göring trägt, hat mir der Oberarzt der Anstalt gesagt. Er ist relativ alt und interessiert sich für das Dritte Reich. Er hat mir auch gesagt, dass Hitler Verdauungsprobleme hatte und einen zu hohen Blutdruck. Es gibt sogar ein Buch, in dem es nur um Hitlers Gesundheit geht, welchen Blutdruck er an welchem Tag zu welcher Stunde hatte. Meistens war er zu hoch – vielleicht ist Hitler immer mit rotem Kopf herumgelaufen, man kennt ja nur die schwarz-weißen Fotos und Filme. Und dass er

Leinsamen aß und viele Torten, und dass er sehr kräftig war, als er nach seinem gescheiterten Putschversuch 1923 in Haft gesessen hat. 85 Kilo soll er da gewogen haben, hat der Oberarzt erzählt. Außerdem hat er gesagt, dass es nicht viele Exemplare dieses Buches über Hitlers Gesundheit gibt. In der Bibliothek der Universität in München stand eines, aber da haben Studenten ein kreisrundes Loch hineingeschnitten und darin eine Torte versenkt, bevor sie das Buch wieder in das Regal zurückgestellt haben. Die Uni musste das Buch dann wegschmeißen.«

Blom stand vor dem Toten und wirkte, als habe er Eva Pelle gar nicht zugehört. Dann fragte er: »Kannst du dir vorstellen, warum der Mann ausgestopft worden ist?«

»Vielleicht weil Göring ein Schwein war. Wildschweine werden auch ausgestopft.«

»Nicht schlecht. Aber falsch, glaube ich. Zweiter Versuch?«

Eva zuckte mit den Schultern.

»Göring war sehr dick«, sagte Blom. »Der Mann, der hier liegt, war nicht dick. Er hat eingefallene Wangen, eine schmale Kopfform, einen – soweit ich sehen kann – dünnen Halsansatz. Der Mann wurde mit so viel Material ausgestopft, damit er dick aussieht – so dick wie Göring. Oder er soll wenigstens an ihn erinnern. Die Frage ist: Was soll damit demonstriert werden? Bleib hier bei Jerker, kümmer dich um die technischen Dinge, ich mache die Befragungen, wir treffen uns danach zur Besprechung im Polizeirevier. Ich benachrichtige die Kollegen.«

Blom stand noch eine Weile vor dem Toten und prägte sich sein Gesicht ein, soweit es zu erkennen war. Dann sah er sich in der Abstellkammer um, bevor er schließlich durch die ganze Anstalt ging. Er machte das immer so. Vieles blieb hängen, weil er ein fotografisches Gedächtnis hatte. Am Ende führte meist irgendeine Kleinigkeit dazu, dass er den Fall löste. Er befragte Ärzte und Schwestern, doch keiner hatte etwas gesehen oder bemerkt. Es blieb ein Rätsel, wie die Leiche unbemerkt in die Anstalt gelangen konnte. Keine Tür war aufgebrochen worden, dem Pförtner war nichts aufgefallen. Möglicherweise hatte jemand vom Personal ein Fenster offen gelassen und scheute sich nun, dies zuzugeben. Schließlich fuhr Blom zurück nach Stockholm.

Das Polizeipräsidium lag in Kungsholmen, einem Stadtteil mitten in Stockholm. Das berühmte Stadshuset, in dem die Nobelpreise verliehen werden, und das Rathaus befanden sich hier, außerdem die Redaktionen der großen Zeitungen Dagens Nyheter, Svenska Dagbladet und Aftonbladet. Das Büro des antirassistischen Magazins Expo, das Stieg Larsson gegründet hatte, war ebenfalls gleich ums Eck.

Blom liebte Kungsholmen. Er ging oft am Ufer des Mälarsees spazieren. Einmal hatte er dabei den alten Skihelden Ingemar Stenmark gesehen, der mit seinem Hund unterwegs war und für sein Alter sehr gut aussah. Braungebrannt. Sehr schlank. Blom hatte den Bauch eingezogen, als er Stenmark und den Hund passierte.

Gleich neben dem Polizeipräsidium, im Kronobergsgefängnis, war der Mörder der schwedischen Außenministerin Anna Lindh eingesperrt, bevor ihm der Prozess gemacht wurde. Blom saß im Publikum, als Mijailo Mijailović vor Gericht stand. Er hatte zu den Polizisten gehört, die Mijailović in der Untersuchungshaft bewacht hatten. Das ganze Land war damals in Aufruhr, denn Anna Lindh war eine der beliebtesten Politikerinnen

Schwedens gewesen, sie sollte bald als Nachfolgerin von Göran Persson Regierungschefin werden. Sie hatte zwei kleine Jungs, die nun als Halbwaisen aufwachsen mussten. Alle hassten Mijailović. Im Prozess ging es vor allem darum, ob er schuldfähig war. Eine Szene vor Gericht bescherte Blom noch heute, zehn Jahre später, eine Gänsehaut: der Moment, als die Zeugin Eva Franchell den Gerichtssaal betreten hatte. Franchell war mit Anna Lindh eng befreundet gewesen, sie stand neben ihr, als Mijailović der Außenministerin im Kaufhaus das Messer in den Bauch rammte. Als Franchell nun Mijailović im Gerichtssaal erblickte, riss es ihr förmlich das Gesicht zur Seite vor Abscheu und Schmerz. Kodi Blom würde diese Szene nie mehr vergessen.

Zurück im Polizeirevier setzte er sich vor seinen Computer und suchte nach Informationen über die rechte Szene in Schweden, und über Hermann Göring. Außerdem rief er Nisse Wendt an, den Rechtsextremismus-Experten der Stockholmer Polizei. Schon mehrmals hatten die beiden zusammengearbeitet. Wendt versprach, sofort vorbeizukommen. Im Sommer ist nicht nur das Polizeipräsidium, sondern ganz Stockholm leer gefegt und halb Schweden lahmgelegt. Alle machten ausgiebig Urlaub in ihren Sommerhäuschen oder auf Booten. Kodi Blom wusste nicht, wie viele Polizisten Sommerhäuschen oder Boote besaßen, doch es mussten sehr viele sein, denn kürzlich hatte er im Svenska Dagbladet gelesen, dass zwei Drittel aller Polizeistationen im Bezirk Stockholm im Sommer für sechs bis acht Wochen schließen. Von den übrigen haben manche auch noch eingeschränkte Öffnungszeiten. »Bestohlene Touristen werden gebeten, sich zur Beruhigung ihrer Nerven an Touristenbüros statt an die Polizei zu wenden«, schrieb die Zeitung. Manchmal fühlte sich Blom sehr fremd in seinem Land. Die Mordkommission, die sich mit dem Göring-Fall befasste, war an diesem Samstagnachmittag dennoch vollzählig. Neben Blom saß Hauptkommissar Anker Karlsson, ein ruhiger, gesetzter Polizist, der die Mordkommission leitete. Blom mochte Karlsson, denn er hatte Grundsätze. Es mochten nicht die gleichen sein, die Blom hatte, aber das war nicht wichtig. Der Hauptkommissar war älter, konservativer, bodenständiger und weniger anfällig als Blom. Er war seit fast vierzig Jahren glücklich verheiratet. Wenigstens sagte er das. Und er hatte zwei erwachsene Kinder. Karlsson war beinahe so ausgeglichen wie Jerker Johansson, der etwa genauso alt war wie Karlsson. Vielleicht lag es am Geburtsjahr, dass diese Männer eher in sich ruhten, dachte Blom. Ist es eine ganz andere, unaufgeregttere Generation als meine? Weil sie in einem anderen Schweden aufgewachsen ist? In einem, das solidarischer war? Sicherer? Nur einen deutlichen Unterschied gab es zwischen Anker Karlsson und Jerker Johansson: Karlsson war ehrgeizig. Er wollte Chef werden und er war es geworden. Er war geradlinig und ehrlich, wenn ihm etwas fehlte, dann war es Fantasie. Bei der Mordkommission in Stockholm hielt Anker Karlsson den Laden zusammen und Kodi Blom löste die Fälle.

Außerdem waren noch Jerker Johansson, Malin Landström und Jesper Leno im Raum. Leno war Mitte fünfzig, hatte viel Geld bei Sportwetten verloren und war gerade dabei, wieder auf die Beine zu kommen. Weil er seine Spielsucht über Jahre hinweg nicht in den Griff gekriegt hatte, war seine Frau gegangen und er lebte nun allein. Ihre beiden Töchter waren erwachsen und gingen ihre eigenen Wege. Leno war manchmal etwas ruppig, aber im Grunde liebenswert und bereit, alles für die Ermittlergruppe zu tun. Außerdem erzählte

er gerne Witze.

Malin Landström war eine junge Polizistin, die im vergangenen Jahr von Östersund nach Stockholm gekommen war. Blom konnte nicht viel mit ihr anfangen. Sie war eifrig und immer darauf bedacht, die Regeln einzuhalten. Eine Streberin. Nur eine Tatsache machte Blom Hoffnung, dass Malin Landström nicht völlig steif und ernsthaft war: Sie hatte einmal gesagt, sie sei unter anderem deshalb Polizistin geworden, weil sie unbedingt wollte, dass die schwedische Polizei bessere Leute habe als Kling und Klang, die Dorfpolizisten bei Pippi Langstrumpf. Blom wusste nicht, wie ernst sie das meinte, aber er hatte ihr damals entgegnet, sie solle nicht zu hart urteilen über Kling und Klang. Es sei schließlich verdammt schwer, gerissene Gauner wie Donner Karlsson zu fassen.

Eva Pelle eröffnete die Sitzung und sagte, dass der Mann vermutlich durch einen Speer getötet worden sei; man müsse die genaueren Untersuchungen aber noch abwarten. Blom ergänzte, dass es keine Zeugen gebe, dass niemand etwas gehört habe, dass der Hausmeister den Mann gefunden hatte und dass keiner wisse, wer das Opfer sei. Er schlug vor, das Foto des Toten mit der Augenklappe an die Medien zu geben.

»Ich habe mit einem Taxidermisten geredet«, warf Jerker Johansson ein.

»Mit wem?«, fragte Malin Landström.

»Das ist ein Tierpräparator«, sagte Blom.

»Er hat mir erklärt, wie das mit dem Ausstopfen geht«, fuhr Johansson fort. »Der Tote wurde nach einer Technik präpariert, die es eigentlich seit hundert Jahren kaum noch gibt. Damals hat man die Haut oder das Fell eines Tieres mit Sägespänen, Stroh oder Rosshaar gefüllt. Heute geht es ganz anders, die Technik heißt nun Dermoplastik. Dabei wird das Tier zunächst enthäutet, die Haut wird dann über eine Form aus Hartplastik gezogen. Manchmal verwendet man auch Holz, Gips oder Pappmaschee. Erst wenn der Körper komplett nachgebildet ist, wird ihm die Haut wieder übergezogen und zugenäht. Übrigens gibt es sogar einen Taxidermisten-Wettbewerb. Dass dabei der Weltmeister im Ausstopfen ermittelt wird, hören sie aber angeblich nicht so gerne.«

»Wie lange braucht man, um einen Menschen auszustopfen?«, fragte Blom.

»Das kommt darauf an, wie viele Präparatoren daran arbeiten. Der Fachmann hat gesagt, um einen Bussard auszustopfen, braucht ein guter Taxidermist sechs Stunden. Wir werden das noch genauer überprüfen.«

»Danke, Jerker«, sagte Blom.

»Kodi«, sagte Eva.

»Ja?«

»Wir haben noch etwas gefunden. In dem Raum, in dem der tote Göring lag.«

»Was?«

»Eine CD.«

»Und? Was ist drauf?«

»Hört es euch an«, sagte Eva. Sie drückte eine Taste des CD-Spielers und es ertönte eine verzerrte männliche Stimme:

In einem uns bekannten Land,  
vor gar nicht allzu langer Zeit,

war ein dicker Mann uns sehr bekannt,  
von dem sprach alles weit und breit.

Und dieser Dicke, den ich meine, nennt sich Göring,  
kleiner, dicker, dummer Göring,  
Göring fliegt durch seine Welt,  
schießt alle ab, weil es ihm gefällt.

Wir treffen heute unsren Freund,  
den dicken Göring, diesen kleinen, dummen Göring,  
Göring, alle hassen Göring,  
Göring, Göring,  
Göring, erzähle uns von dir.

»Das war's, mehr ist nicht drauf«, sagte Eva nach einigen Sekunden der Stille. Dann setzte sie sich.

»Was ist das?«, fragte Anker Karlsson.

»Die Biene Maja«, sagte Blom. »Das ist der Titelsong der Biene Maja.«

»Und was soll das bedeuten?«, fragte Malin Landström. »Dieses ›Göring, erzähle uns von dir.««

Blom musste lachen. Aus dem Mund der ernstesten Malin hörte sich das Ganze noch absurder an, als es ohnehin schon war.

»Warum lachst du?«, fragte Karlsson.

»Entschuldigung. Ich musste an die Biene Maja denken und an Willie, ihren Freund. Ich habe einen Freund, der auch so heißt«, log Blom. Es fiel ihm nichts Besseres ein. Die anderen schwiegen. Blom riss sich zusammen.

»Was haben wir?«, fragte er in die Runde. »Einen Toten, den keiner kennt und der vielleicht mit einem Speer getötet wurde, den ihm jemand ins Auge gestoßen hat. Er trägt eine Augenklappe und eine Uniform aus dem Dritten Reich. Warum Göring? Wer war Göring? Ich hab ein bisschen recherchiert: ›Hermann Göring, geboren am 12. Januar 1893 in Rosenheim, gestorben am 15. Oktober 1946 in Nürnberg. Großbürgerliche Herkunft. Jagdflieger im Ersten Weltkrieg, ausgezeichnet, weil er viele Abschüsse hatte, nach dem Tod des legendären Freiherrn von Richthofen Kommandeur von Richthofens Geschwader.««

»Das«, rief Karlsson dazwischen, »erklärt vielleicht die Zeile in dem Biene-Maja-Lied: ›Göring fliegt durch seine Welt, schießt alle ab, weil es ihm gefällt.««

»Stimmt«, sagte Blom und blickte wieder auf seine Unterlagen: »›Im Zweiten Weltkrieg Reichsmarschall, neben Hitler, Goebbels und Himmler höchster Repräsentant des Dritten Reiches.« Was für uns besonders interessant ist: Göring lebte in den Zwanzigerjahren in Schweden. Er arbeitete hier als Kunstflieger und heiratete die Schwedin Carin von Kantzow. Und noch interessanter: Hermann Göring war einige Zeit in der Nervenheilanstalt Långbro in Älvsjö. Warum er dort war, habe ich noch nicht herausgefunden, man weiß es wohl auch nicht so genau. Es könnte damit zusammenhängen, dass er über viele Jahre Morphium zu sich nehmen musste. Er wurde süchtig und seine Psyche in Mitleidenschaft gezogen. Das Morphium musste er nehmen,

weil er beim gescheiterten Hitler-Putsch 1923 schwere Verletzungen erlitten hatte, vor allem im Unterleib. Görings Arzt in Långbro hat damals über ihn gesagt: »Ein brutaler Hysteriker mit einem sehr schwachen Charakter.« Ich habe Nisse Wendt hergebeten, damit er uns über die schwedische Neonazi-Szene informiert. Ich denke, wir brauchen bei diesem Fall seine Hilfe.«

Nisse Wendt, ein kantiger, großer Mann mit kurzen Haaren, stand auf.

»Also«, sagte er, »es gibt in Schweden etwa 800 aktive Neonazis und weitere gut 2.000, die zum Dunstkreis dazugehören. Außerdem glaube ich, dass in jedem Dorf Schwedens Menschen hocken, die mit der Bewegung sympathisieren und die Aktivitäten verfolgen – über das Internet, über die White-Power-Musik oder über andere Kanäle. Ihren Höhepunkt hatte die Neonazi-Szene, wie ihr wisst, im Jahr 1999, als zwei Polizisten und ein Gewerkschaftsführer von Neonazis erschossen wurden. Seither sind einige Jahre vergangen, aber unsere Gesellschaft hat sich immer noch nicht entschieden, wie sie mit dem Problem umgehen soll. Dabei wächst die Szene. Sie wächst auch deshalb, weil sie sich verändert. Früher gab es vor allem die Skinheads, die man leicht erkannte. Jetzt ist die Szene politischer. Ihre Anhänger sind bemüht, sich zu kleiden wie andere auch – Lehrer und Polizei können deshalb schlechter oder erst viel später reagieren. Außerdem gibt es eine antimuslimische Bewegung, die sich vor etwa zehn Jahren abgespalten hat. Manche Personen bewegen sich zwischen den beiden Welten, schließlich gibt es gewisse Gemeinsamkeiten beim Weltbild: sehr konservative Grundeinstellung, Verherrlichung der Familie, Hass auf Homosexuelle und Ausländer. Die antimuslimische Bewegung befindet sich, nach allem, was man in den einschlägigen Internetforen liest, im Krieg mit dem Islam. Ihre Mitglieder glauben, die westliche Welt würde durch die Einwanderung der Muslime zugrunde gehen. Anders Behring Breivik, der Attentäter von Oslo und Utøya, gehörte dieser Bewegung an. Er war der erste antimuslimische Terrorist.«

»Gab es in letzter Zeit Aktivitäten in Schweden, die, sagen wir mal, den Rahmen des Üblichen gesprengt haben?«, fragte Karlsson.

»Eigentlich nicht. Natürlich gibt es immer wieder Übergriffe gegen Ausländer. Das ist mittlerweile leider Alltag. Aber das muss ich euch ja nicht sagen.«

»Aber warum sollte man jemanden töten und ihn dann in eine Göring-Uniform stecken?«

»Vielleicht eine Racheaktion gegen die rechte Szene. Vielleicht gibt es auch interne Streitigkeiten oder jemand hat sich einen sehr schlechten Scherz erlaubt«, sagte Nisse Wendt.

»Wer um alles in der Welt macht so einen Scherz?«, fragte Eva.

Keiner sagte etwas.

»Ich muss euch wohl nicht sagen, dass dieser Fall Schlagzeilen machen wird – ein Toter in Göring-Uniform«, sagte Karlsson in die Stille hinein. »Ganz Schweden wird auf uns schauen. Das heißt: viele Überstunden und keine freien Sonntage mehr. Wir treffen uns morgen früh um acht wieder hier. Heute Nacht habt ihr nichts anderes im Kopf als den toten Göring – ich will morgen Vorschläge haben, wie wir vorgehen. Momentan sehe ich keine andere Möglichkeit als das, was Kodi schon sagte: Wir geben das Bild des Toten an die Medien. Wenn wir nicht wissen, wer er ist, können wir die Ermittlungen kaum aufnehmen. Andererseits: Wenn die Medien von der Sache Wind kriegen, haben wir keine

Ruhe mehr. Also, ich erwarte Vorschläge. Bis morgen.«

Blom fuhr nach der Besprechung heim, um die Kotelette auf seiner linken Wange zu entfernen. Als er zu Hause ankam, saß seine Frau auf dem Balkon der kleinen Wohnung, die sie seit Studententagen bewohnten, und las eine Zeitung. Als sie ihn sah, sagte Marianne Blom: »Kodi, wir müssen reden.«

»Über was?«, gab Blom zurück.

»Wir sind morgen bei meinen Eltern zum Essen eingeladen. Mein Bruder und seine Frau werden auch da sein.«

Blom hasste seinen Schwager. Frederik war ein ekelhafter Aufschneider, ein halbgebildeter Gernegroß. Keiner mochte ihn, nicht einmal seine Eltern konnten ihn leiden. Und seine Frau mochte ihn auch nicht, aber sie hatte ihn geheiratet, weil er Geld hatte. So sah es jedenfalls Blom.

»Ich habe keine Lust auf ein Mittagessen mit deinem aufgeblasenen Bruder. Er ist ein widerliches Arschloch und mit so einem verbringe ich nicht meinen Sonntag. Außerdem muss ich arbeiten. Aber selbst wenn ich nicht arbeiten müsste, würde ich lieber den ganzen Sonntag in einem Telefonbuch lesen, als mit deinem Bruder zu reden.«

»Er ist immerhin mein Bruder«, sagte seine Frau. Sie war eher irritiert als wütend.

»Hättest du irgendetwas mit ihm zu tun, wenn er nicht dein Bruder wäre? Würdest du dir das Geschwätz von seinen tollen Immobiliengeschäften auch nur eine Minute lang anhören? Er ist ein Egozentriker, der sich einen Dreck darum schert, was andere zu sagen haben.«

»Was ist denn heute mit dir los, Kodi?«, fragte Marianne.

»Ich habe keine Lust mehr auf Diplomatie und Kompromisse. Zum Teufel mit deinem affektierten Bruder.«

»Er hat es zu etwas gebracht ...«

»Ja, er ist das größte Arschloch der Welt geworden – er sollte sich ins Guinness-Buch der Rekorde eintragen lassen.«

»Du gehst zu weit, Kodi, viel zu weit.« Ihre Stimme war nun etwas angestregter. Sie rief es.

»Endlich mal ein bisschen Leidenschaft, auch wenn du mich anbrüllst«, sagte Blom.

»Willst du Streit?«, fragte Marianne in der Hoffnung, er würde zurückschrecken.

»Ja, gerne. Ich denke, bei dir hat sich in den letzten Monaten sicher etwas angesammelt, was jetzt raus muss. Es ging mir schlecht und ich war nicht mehr der, den du gerne hättest, der ausgeglichen und kontrollierbar war ...«

»Es geht nicht um kontrollierbar.«

»Oh doch. Ich bin zum ersten Mal unberechenbar geworden, weil ich in eine Midlife-Crisis geraten bin, und ich wette, du hast schon darüber nachgedacht, mich zu verlassen. Aber dein Verstand hat dir gesagt, dass man jemanden, dem es nicht so gut geht, nicht verlassen darf. Du weißt natürlich, was sich gehört. Das nennt man im besten Fall Loyalität und das ist an sich nicht schlecht. Aber gibt es noch so etwas wie Zuneigung, wie Liebe?«

»Ich glaube, ich gehe jetzt lieber. Ich bin ohnehin mit Karin in der Stadt verabredet. Du

wirst gerade sehr unfair, Kodi.«

»Vielleicht bin ich unfair. Es gibt sicher größere Arschlöcher als deinen Bruder. Stalin zum Beispiel ...«

»Du machst es nur noch schlimmer.«

»Gut. Entschuldigung. Lassen wir deinen Bruder aus dem Spiel. Es geht um uns. Was denkst du über das, was ich eben gesagt habe?«

»Was hast du gesagt?«

»Dass ich in einer Krise stecke. Du hast noch nichts dazu gesagt. Gibt es zwischen uns noch Zuneigung?«

»Natürlich denkt man darüber nach, was wäre, wenn man auseinanderginge, ob das Leben dann wieder einfacher wäre. Du warst immer so negativ. Und ich habe versucht, eine Grenze zwischen dir und mir zu ziehen, damit du mich nicht hinunterziehst. Vielleicht ist daraus ein Graben geworden. Aber über diesen Graben kann man Brücken bauen.«

»Journalisten-Geschwafel«, sagte Blom. »Kannst du nicht konkreter werden? Liebst du mich noch?«

»Natürlich, Kodi«, sagte Marianne. »Aber jetzt muss ich gehen. Karin wartet.«

Kodi Blom war froh, als er alleine war. Sie verstanden sich nicht mehr, er und seine Frau. Das heißt: Er verstand sie schon, meinte er, denn sie war unkompliziert und sehr rational. Aber sie verstand ihn nicht mehr. Er war schon immer etwas schwierig gewesen, rastlos und ein wenig grüblerisch. Gleichzeitig konnte er unterhaltsam sein und witzig, und Gespräche mit ihm waren selten seicht. Aber als er im vergangenen Jahr 43 geworden war, war das Negative schlimmer geworden und das Positive schwächer. Er fragte sich so viel und fand keine Antworten. Er fragte sich, warum er Polizist sein sollte; er fragte sich aber auch, warum ein Postbote Postbote sein sollte und ein Priester Priester und eine Mutter Mutter und ein Regenwurm Regenwurm. Und warum soll man leben, wenn man ohnehin einmal sterben wird? Seine Frau Marianne wollte nur seine Frau und eine gute Journalistin sein. Sie sagte immer, er solle nicht so viel denken. Aber man muss doch immer etwas denken, dachte er, und außerdem fragte er sich, warum er der Mann dieser Frau sein sollte.

Sie hatte nicht einmal gefragt, wo er an diesem Samstagmorgen gewesen war, ob er einen neuen Fall hatte und warum er am Sonntag arbeiten musste.

Vielleicht hätten sie doch Kinder kriegen sollen. Als sie Mitte dreißig waren, saßen sie eines Abends zusammen in der Küche ihrer geliebten Studentenwohnung, tranken Wein und redeten sehr lange darüber. Kodi Blom war unentschlossen, fifty-fifty, Marianne hingegen wollte eher keine Kinder. Hätte er den unbedingten Wunsch gehabt, hätte sie vielleicht zugestimmt. Aber Blom sagte schließlich, ihr gemeinsames Leben sei schön und er wolle es so weiterführen. Vielleicht scheute er die Verantwortung, vielleicht hatte er aber einfach nicht das Bedürfnis, Vater zu werden. Er war damals jedenfalls nicht reif genug gewesen, und deshalb war es ganz gut, dass sie am Ende beide sagten: Wir wollen keine Kinder. Sie prosteten sich zu. Auch Marianne schien zufrieden. Aber war sie es heute noch? Er war es nicht. Aber das lag nicht daran, dass er keine Kinder hatte. Es lag an ihm.

Blom ging ins Bad und setzte das Messer an. Als die Stoppeln der verbliebenen Kotelette



ins Waschbecken rieselten, knurrte sein Magen. Er hatte nichts gefrühstückt und nichts zu Mittag gegessen und nun war es schon fast 19 Uhr. Er dachte über das Wort »essen« nach. Warum heißt es beim Mensch essen und beim Tier fressen? Fressen ist viel vulgärer, dachte Blom, aber wer ist vulgärer: ein Reh, das friedlich an den Gräsern knabbert, oder ein schmieriger Fettwanst, der sich schon zum Frühstück ein Steak in seinen Schlund schiebt und hinterher so laut rülpst, dass man ihn mit einem brüllenden Löwen verwechseln könnte? So einer sollte die Krone der Schöpfung sein? Hatte der Herrgott da nicht etwas verwechselt? Blom stellte sich vor, dass der Fettwanst auf Rehbeinen im Wald stünde und mit seinen gelben, löchrigen Zähnen Gras fressen müsste. Dann dachte er an Göring, der auf Rehbeinen im Wald steht und Gras frisst. Göring. Älvsjö. Ja, dieser Fall würde ihn aus der Lethargie reißen. Ganz bestimmt.